

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 25 (1931)
Heft: 15

Anhang: Der Taubstummenfreund : Nr. 2

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Taubstummfreund

Monatliche Beilage der „Schweizerischen Gehörlosen-Zeitung“
Fortbildungsblatt für jugendliche Taubstumme

Unter Mitwirkung des Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme und der Schweizerischen Taubstummenlehrer
herausgegeben von der Schweiz. Vereinigung für Bildung taubstummer und schwerhöriger Kinder

Redaktion: A. Gukelberger, Wabern

1. August 1931

Nr. 2

3. Jahrgang

Zum 1. August.

Wiederum stehen wir vor unserem Nationalfeiertag, dem 1. August, an dem sich das schweizerische Volk aufs neue seiner herrlichen Geschichte, aber auch seiner hohen Bestimmung bewußt werden soll, nämlich ein Hort des Friedens zu sein inmitten der großen, einander mißtrauenden Völker. Wenn wir auf die Kriegszeit 1914—1919 zurückblicken, in welcher der Krieg namenlose Not über viele Völker brachte, wir aber von den Schrecken des Krieges verschont blieben, so erkennen wir Gottes gütige Hand, die das Schwere von uns abgehalten und uns verschont hat. Möge das Schweizer Volk nie vergessen, daß es Gottes Güte war, die uns errettet hat. Und möge es auch heute, am 1. August, bei aller Freude Gott nicht vergessen, wenn die Glocken von allen Türmen läuten. Mögen auch viele Herzen willig sein, heute der Mahnung des Dichters zu folgen:
„Betet, freie Schweizer, betet!“

Denn wiederum ist Not in unsern benachbarten Ländern. Die Wirtschaftskrise (die große, weltumfassende Störung der Fabrikation und des Handels) hat nicht nur für 10—15 Millionen Menschen Arbeitslosigkeit und Not gebracht, sondern sie droht Deutschland zu ruinieren (d. h. ganz zu verderben). Wenn ein Bauer viele Schulden hat und sie nicht bezahlen kann, so kommt er in den Konkurs, d. h. sein Haus mit allem, was ihm gehört, wird verkauft. Arm, wie ein Bettler, muß er seinen Hof verlassen. Wenn ein Fabrikant große Verluste hat und nicht mehr bezahlen kann, so kommt er auch in den Konkurs. Alles wird ihm verkauft. Es ist schon vorgekommen, daß eine Gemeinde zu viele Schulden hatte. Dann kommt sie unter die Vormundschaft von der Regierung. Deutschland hat viele, viele Schulden und bekommt kein Geld mehr und kann seine Beamten kaum mehr bezahlen. Nun sollen Amerika, England und Frank-

reich helfen! Wie wird das kommen? Ein Volk von 60 Millionen Menschen ist keine Schafherde, die sich willig scheren läßt! Darum befürchtet man Unruhen in Deutschland. Bange, voller Angst schauen die Menschen in die Zukunft!

Wie gut haben wir es noch in der schönen, lieben, freien Schweiz! Wie geordnet sind bei uns noch alle Zustände! Wohl haben auch wir Arbeitslosigkeit, welche schwer drückt, aber zu einer Volksnot ist sie noch nicht geworden! Sollten wir da nicht danken? Ja, das wollen wir nicht vergessen und wir wollen auch bitten, daß Gott unsere liebe, freie Schweiz auch fernerhin erhalte und behüte und daß er in Gnaden die Welt vor neuen Unruhen bewahren möge.

A. G.

Die Pfahlbauer.

(Schluß.)

Im Grauen des Morgens stiegen einige junge Leute zum See herunter. Sie fanden drei Einbäume im Schilf liegen. Darin schimmerten Geere¹ mit weißglänzenden Spitzen, Schwerter, Dolche, Messer und Aerte.

„Das ist nicht Bronze,“ sagte Witt.

Da standen plötzlich drei Männer vor ihnen. „Utt!“ rief Witt, und sein Auge blitzte freudig. Dann aber wurde er traurig, zeigte mit der Hand auf die mottenden Pfahlstümpfe und sagte: „Wir sind überfallen worden!“

Eine Zeitlang standen die Leute wortlos beieinander.

Utt hatte eine Träne im Auge.

„Leben meine Eltern noch?“ fragte er.

„Ate hat eine Stichwunde in der Brust, deine Mutter pflegt ihn.“

„Helst!“ sagte Utt lebhaft, „wir wollen hinauf!“

¹ Geere = Speere, Wurfspeße.

Damit ergriff jeder eine Bürde Waffen. Die Boote verankerten sie im Ried. Dann schritten sie durch den Wald davon.

„Was sind das für Waffen?“ fragte Witt nach einer Weile.

„Sie sind aus Eisen!“ erklärte Utt. „Das ist viel stärker als Bronze, denn es ist nicht so weich.“

„Wo hast du sie her?“

„Als wir in den großen Fluß kamen, trafen wir andere Händler an. Sie erzählten uns vom Eisen und zeigten uns eine Art und einen Speer. Da beschloßen wir, mit ihnen zu gehen. Es ging auch den blauen Bergen nach, aber gegen die Strömung. Wir kamen in eine große Ebene. Das Wasser floß ganz träge und der Fluß machte viele Windungen. Da bogen wir rechter Hand in einen Zufluß ein und kamen in einen See mit einer Insel. An seinem Ausgang in einen viel größeren See fanden wir ein Dorf, dessen Häuser zum Teil auf dem Lande standen. Die Leute dort hatten alle Geräte aus Eisen. Wir verkauften die Felle und erhielten unsere Waffen dafür!“

Die Männer legten ihre Bürden ab und ruhten einen Augenblick.

Witt sprach: „War es nicht der See, von wo du die Bronze holen wolltest?“

„Nein,“ sprach Utt, „sonst wäre ich noch nicht zurück, denn der liegt viel weiter weg. Schau, ich zeichne dir hier in den Sand, wo ich durchfuhr!“

Damit ergriff er einen Stock und zeichnete.

* * *

Im Kreise stand das ganze Volk um den Häuptling Hatt. Die neuen Waffen waren verteilt und schimmerten in der Sonne. Eben trat Utt in den Kreis. Er wollte sprechen.

„Hört, Männer! Wir wollen uns nicht rächen. Schon sind zwölf von uns tot, ebenso viele tragen Wunden. Ein neuer Kampf kostet neue Tote, auch wenn wir siegen. Ich mache euch einen andern Vorschlag. Fortziehen wollen wir. Fortziehen in einen größeren See. Eine Insel erhebt sich aus seiner Mitte. Auf ihr haufen wenig reißende¹ Tiere und keine Menschen. Wenn wir aber jagen wollen, so finden wir am Strande mächtige Tannentwälder. In denen wimmelt es von Wild: Eber, Bären, Urochsen, Wölfe, Hirsche, Elentiere,² Rehe, Biber³ —

¹ reißende = sehr wilde.

² Elentiere = hirschartiges, nordisches Tier mit Schau- falgeweih.

³ Biber = an Flüssen lebendes Nagetier mit abge- plattetem Schwanz.

was wollt ihr mehr? Für Felle und den Ueber- fluß an Getreide kaufen wir uns eiserne Waffen und Geräte. Fort wollen wir von hier! Ich führe euch!“

Ein heftiges Geschrei entstand. Viele waren mit Utt einverstanden. Andere verlangten nach Rache.

Hatt rief: „Ich bin der Ansicht wie Utt. Wir wollen nicht noch mehr Männer verlieren. Fort von hier! Wer zieht mit?“

Da hielten die meisten ihre Waffen in die Höhe zum Zeichen ihres Einverständnisses. „Tötet das Vieh und bratet es! Eßt und trinkt und bereitet euch zur Abreise vor!“

Einige junge Männer standen abseits, unter ihnen Witt und Serr. Sie redeten leise mit- einander und ihre Augen funkelten. Serr knirschte¹ mit den Zähnen und schlug mit einem einzigen Streich seiner Eisenart eine junge Giche um.

„Das haben sie verdient!“ rief er leise.

„Wir rächen uns doch!“ sprach Witt.

* * *

Als die Einbäume der Genossen Hatts in der zunehmenden Dunkelheit aus dem See in die Urtenen² einbogen, fehlte plötzlich das letzte Boot. Hatt befahl zu halten.

„Wer war im letzten Boot?“ fragte er.

„Witt!“ rief einer.

„Serr!“ ein anderer.

Sieben junge Leute zählte man auf.

„Die werden schon nachkommen, mir ahnt, wo sie sind“, lachte ein Alter.

Raum hatte er diese Worte gesprochen, leuch- tete hinter dem Walde ein Brandschein auf. Jäh³ stiegen Rauch und Flammen in die Höhe. Ueber den dunkeln Spitzen der Tannen leuchtete ein roter Himmel.

„Das andere Dorf brennt!“ rief eine Stimme aus den Booten. Da knurrte Tet und wedelte.

Ruderschläge zischten durchs Wasser. Die Spitze des vermißten Bootes bog um die Fluß- biegung.

„Fort!“ rief Witt mit lauter Stimme, „wir sind gerächt!“ Da bewegte sich die lange, dunkle Reihe der Boote. Leis rauschte der Fluß. Eine Gule schrie, und im Schilf schnatterte eine auf- geschreckte Ente.

* * *

¹ knirschen = mit den Zähnen reiben, bis es ein Ge- räusch gibt.

² Urtenen = Ausfluß des Moosseedorfssees und Zu- fluß der Emme.

³ jäh = schnell und plötzlich.

„Erwacht, Kinder!“ schrie die blinde Krähen-großmutter auf der Eiche im Grauholz, „ich rieche Feuer!“

„Wieder brennt ein Dorf!“ rief ein Rabe. „Diesmal das andere!“

„Ui-witt!“ schrie eine Eule, „ich künde euch von großem Unglück. Sieben Männer bringen dürres Gras und Reisig in drei Einbäume, die unter dem Koste liegen.“

Ui-witt! Bis an die Balken schichten sie das kringeldürre Holz.

Ui-witt! Zwe, hüte dich! Ich warne dich! Zwe, Zwe, riechst du den schwelenden² Zündschwamm unter dem dünnen Grase? Hörst du die Flammen nicht knistern?“

Doch Zwe hörte meine Warnung nicht. Auch keiner seines Volkes. Sie lagen und schliefen, trunken vom süßen Met am Siegesfest.

Ui-witt! Auf einmal brannte es an drei Orten lichterloh! Das Volk Zwes flüchtete ans Land.

Im Feuerschein fuhr ein Boot unter dem Koste weg. Sieben Männer darin heulten, heulten vor Freude und Lust.

Ui-witt!“

Die Eule schwieg. Auch die Krähen waren stumm. Sie blickten alle in das große Feuer am Seestrand. Es brannte bis Mitternacht. Dann deckte das Dunkel die rauchenden Pfahlstümpfe zu.

Das Basler Gartenbad.

„Es lächelt der See,
er ladet zum Bade.“

So denken jetzt viele Leute, die an unsern schönen Schweizerseen wohnen. Und viele Leute reisen in den Sommerferien hin ans Wasser, zu den Strandbädern und ans Meer. Aber nicht alle Menschen haben so viel Geld, daß sie in die Ferien reisen können. Und nicht alle Kinder haben es so gut wie die Bettinger Anstaltskinder, daß sie das Schwimmbad neben der Anstalt zu haben. Nein, viele müssen zuerst einen weiten Weg machen, wenn sie baden wollen. So mußte auch die Bevölkerung von Klein-Basel hinaus an die Wiese gehen. Und da am Ufer der Wiese gab es ein Strandleben. Allein, das war nicht besonders angenehm. Es gab da keine Ankleideplätze. Man mußte sich einfach im Gebüsch verstecken. Es kamen Diebstähle

¹ Ui-witt = Nachahmung des Rußes der Eule.

² schwelen = ohne helle Flamme brennen.

vor. Die Schwimmplätze waren viel zu klein. Alle Badenden saßen an einem Haufen. Und die Leute, die an der Wiese spazieren wollten, konnten kaum an den vielen Badenden vorbei. Auch wurden die Ufer oft verunreinigt. Kurz und gut, es war ein Uebelstand, daß so viele Leute keine rechte Badgelegenheit hatten.

Nun hat die Stadt Basel diesem Uebelstand abgeholfen. Am Rand der langen Erlen wurde das alte Egliseebad total umgebaut. Das alte Bassin dient nun den Frauen. Aber daneben hat man nun drei neue Badbecken erstellt, eines als Familienbad, eines als Sportbad und ein kleines als Übungsschwimmbad für die Basler Schulen. Zwischen dem Frauenbad und den neuen Wasserbecken steht das Verwaltungsgebäude mit der alkoholfreien Wirtschaft. Von der Terrasse der Wirtschaft kann man auf die Badbecken sehen und das ganze BADELEBEN betrachten. Jedes Bassin ist 50 Meter lang, 20 Meter breit. So kann man darin die Sportübungen machen. Am Sportbad steht ein Sprungturm. Da kann man von 1 Meter, von 3 Metern hoch herab ins Wasser springen. Für die Übungen der Schwimmvereine aber kann man vom Turm herab noch 5 und 10 Meter hoch ins Wasser springen. Das wird dann spritzen, wenn so ein 2 Zentner schwerer Dickfack ins Wasser plumpst! Beim Schwimmbad ist eine Tribüne für die Zuschauer, wenn es Wasserspiele gibt. Alle Becken liegen zu ebener Erde. So waren auch die römischen Bäder eingerichtet. Und rings um die Wasserbecken ist eine Planschrinne. Das heißt: Wer ins Bad steigen will, muß zuerst mit den Füßen durch einen breiten, flachen Wassergraben. So werden alle Füße gewaschen. Keiner kann mit schmutzigen Füßen ins Schwimm- und Badwasser hinein. Um jedes Bassin geht auch eine Ueberlauf Rinne. Da plätschert beim Baden und Schwimmen das Wasser an der Oberfläche hinein und fließt so ab in die Kanalisation. So bleibt der Wasserspiegel immer sauber. Der Wasserzufluß und der Wasserabfluß ist unterirdisch. Man sieht ihn nicht. Das Wasser wird hinein gepumpt und wiederum durch Pumpen abgesogen. Warum? Nun, das Wasser macht einen Kreislauf in der Badanstalt wie das Blut in unserm Körper. Ja, baden denn die Leute immer im gleichen Wasser? Ja! Aber, das ist doch ungesund, unappetitlich! Durchaus nicht: Wieso denn! Nun, das Wasser wird ständig gereinigt. Von den Badbecken fließt das Wasser zurück in die Filteranlagen. Da wird es ge-

mischt mit frischem Wasser von der Wiese. So fließt ständig ein Fünftel frisches Wasser von der Wiese zu (Die Wiese ist der Fluß aus dem Wiesental). Dieses gemischte Wasser wird nun gefiltert. Das heißt: Es fließt durch eine Schicht feinen Quarzandes hindurch. So bleiben alle Unreinigkeiten zurück. Aber das Wasser ist darum noch nicht rein genug. Es könnte immer noch Bazillen haben. So wird das Wasser noch chloriert in der Chlorkupferungsanlage. So werden alle Bazillen abgetötet und es kann in den Wasserbecken auch keine Wasseralfgen geben. Das Wasser wird nicht grün und schlammig. Es bleibt immer klar. Das ist die Hauptsache. Bedenkt doch, wenn das Wasser verunreinigt wäre! Da könnte ja eine ganze Stadt an einem Tag schwer krank werden. Darum hat die Badverwaltung eine große Verantwortung. Aber man will in unserer Zeit nicht nur rasch baden und sich dann wieder abtrocknen und heim gehen. Nein, viele Leute möchten den ganzen Sonntag im Bad bleiben, baden, schlafen und Sonnenbäder nehmen. Darum hat Basel ein Gartenbad gebaut. Um jedes Badbecken herum sind Rasenplätze und Sandplätze, in denen man spielen und liegen kann. Auch die Terrassen sind so eingerichtet, daß man bequem Sonnenbäder nehmen kann. Prachtige Kastanienalleen spenden Schatten, und wer noch mehr Ruhe haben will, kann sich in den Waldpark begeben unter den Schatten der Waldbäume. Eine Wirtschaft ist ja auch da, wo man sich verpflegen lassen kann. Herr Gfeller-Rindlisbacher, ein Verwandter von Herrn Vorsteher Gfeller vom Landenhof, sorgt da für seine große Badfamilie. Das Gartenbad kann 5000 Personen aufnehmen. Da kann man manche Wurst und manches Brötchen verkaufen. Das ganze Gartenbad umfaßt 40,000 Quadratmeter. Auf den Spielwiesen gibt es Reck und Barren, Vorkballspiele, Springseile, Rutschbahnen für Jung und Alt. Die ganze Anlage kostete 1 Million 630,000 Fr. Das ist viel Geld. Aber, wenn die Leute den Sommer hindurch hier sich erholen können vom Fabrikstaub, wenn sie hier neue Kraft bekommen in der freien Natur, so ist das mehr wert. Darum ist das Gartenbad Basel ein großzügiges Werk. Es hilft mit, daß die Leute, die wenig Geld haben, doch ihre Gesundheit erhalten können und wieder Freude bekommen an der Natur. Wohl einer Stadt, die so für ihre Bewohner sorgt.

Julius Ammann.

Freches Gesindel.

Kürzlich hat uns Papa gezeigt, wie es auch freche und faule Tiere gibt. Unter dem Dach an der Hausmauer hatte im Frühling ein Schwalbenpaar ein zierliches Nest gebaut. Darin wohnte es gar bequem und behaglich. Es hatte bereits Eier gelegt und Junge ausgebrütet. Da sagte Papa, wir sollten nun einmal das Nest scharf ins Auge fassen. Allein wir entdeckten nichts besonderes und sahen keine Veränderungen von der Straße aus. Da ging Papa leise mit uns in den Mädchen-Schlafsaal. Papa und John guckten heimlich zum Fenster hinaus auf das Schwalbennest. Siehe da: Ein Spatz saß frech darin und pfiß sein bübisches Gassenlied. Da sah er uns und flog hinüber zum Mirabellenbaum. Also hatte der freche Spatz die Schwalbenfamilie einfach verscheucht und sich eingenistet im fremden Nest. Nun entdeckten wir auch, daß er Heu und Stroh in seine neue Wohnung mit hinauf genommen hatte. Die schöne, saubere, elegante Schwalbenwohnstube sah jetzt aus wie ein Schweinestall. Der Spatz ist eben nicht nur ein frecher Kerl; er ist auch ein liederlicher, flüchtiger und unordentlicher Geselle. Er arbeitet nicht gern. Darum baut er sein Nest nur flüchtig, oder er nimmt es den fleißigen Schwalben einfach weg. Nun muß das arme Schwalbenpaar nochmals ein Nest bauen. Es ist doch gar nicht schön, daß der Spatz so frech ist. Er stibigt ja auch die reifen Kirichen und stiehlt die Körner aus dem Weizen. Darum wird aber auch der Spatz abgeschossen; die Schwalbe jedoch geschont.

—mm—

Spatsenlied.

Ich bin ein frecher Lumpenspatz.
Ich stehle auf den Gassen,
im Weizenfeld, am Kirichenbaum,
und niemand kann mich fassen.
Arbeiten mag ich auch nicht gern
und auch mein Nest nicht bauen.
Ich nehm es gleich den Schwalben weg;
die sollen weiter schauen.

Im Kirichenbaum, in Busch und Hag
wir immer uns verprügeln.
Nicht mit der Faust, wir halgen uns
mit Schnäbeln und mit Flügeln
Bald sind wir da, bald wieder dort.
Wo immer Früchte reifen,
stibigen wir. Und schilt man uns:
Wir spotten nur und pfeifen.

So leben wir in Saus und Braus
vergnügt und unverdroffen.
Doch meistens werden wir am Schluß
gar jämmerlich erschossen.

—mm—